Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 16

Artikel: Alte Maibräuche in der Schweiz
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670410

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

beruf zuerst ziemlich als Eindämmung der gewohnten Bewegungsfreiheit empfinden. Mutter sein ist ein ständiger Gehorsam dem Programm gegenüber, das durch das Erscheinen des Kindes in seiner ganzen Unumstößlichkeit über uns hereinbricht, die wir so sehr zur Selbständigkeit erzogen wurden, zur Ungebundenheit in gewissem Sinne. Der Tag ist ein Programm geworden, das mit dem Kind am Morgen früh anfängt und am Abend aufhört und wie guter Speck durchzogen ist mit all den Handreichungen am Kind, den Pflichten ums Kind, der Beschäftigung mit dem Kind, seinem Windeln, seinem Trinken.

Das Kind ist unser Leben geworden. Es füllt nicht nur unsere Tagesstunden aus bis zum Rand, sondern auch unsern Kopf (mit dem ungewohnten Kinderlärm) und unser Herz (mit seiner rührenden, hilflosen Lieblichkeit). Es füllt sein Zimmer aus, ja, die ganze Wohnung, mit sich selbst und den drei Dutzend Dingen, die es zu seiner Pflege benötigt. Man hat in der ersten Zeit nicht wenig zu tun, um dem Kind, das schließlich nur einen kleinen Teil der Familie ausmacht (und zwar den unnützlichsten), und seinen Siebensachen (die auch nur ein Teilchen der ganzen Familienausstattung sind), ihren bestimmten Platz anzuweisen, um ihren Lebensraum zu begrenzen. Denn gewiß ist es auch für den tolerantesten Vater kein Vergnügen, bei jedem Schritt über nasse Windeln, trocknende Windeln, geleerte Milchflaschen und Bebépuder zu stolpern. Also Programm, Methode, Zeiteinteilung, Ordnung — und nochmals Ordnung. Erst wenn man sich in all dem Urwald ungewohnter Anforderungen einigermaßen zurechtgefunden hat, kommt man dazu, das Kind so recht zu genießen, als die ersehnte Bereicherung der Familie, als das, was eben früher oder später als Lücke empfunden wird, wenn es nicht da ist: als Drittes in der Gemeinschaft der Familie. Dann seufzt man nicht mehr unter dem strikten Programm, sondern wertet es als vernünftiges, notwendiges Gerüst zur persönlichen Entlastung, als große Hilfe im Vielerlei des Tageslaufes.

Und schließlich, nach einiger Zeit besinnt man sich sogar darauf, daß man nicht allein Mutter, sondern Gattin, Hausfrau und auch sonst ein Mensch ist, der wohl durch das Kind eine notwendige Erfüllung erlebte, aber gar keinen Grund hat, nun dieses Naturereignis mit Lorbeeren zu verwechseln, auf welchen man sein Leben lang ausruht. Das Leben ist so vielseitig. Auf Schritt und Tritt vermag es uns zu fesseln. Das Kind sei nicht „mein Alles" — versinken wir nicht in Anbetung. Wir würden das Kleine je länger je mehr langweilen und uns selbst keinen Dienst erweisen. Bleiben wir weltoffen und damit im Geist jung und elastisch. Denn trotz unserem Mutterberuf sind wir Frauen von heute.

Das hingegen, was die innere Beziehung zu unserem Kind anbetrifft, hat seinerzeit Alice Behrend in einem ihrer köstlichen, kostbaren Bücher als Schlußsatz ein für allemal festgesetzt:

„Es gibt keine modernen Mütter — es gibt nur Mütter . . ."

Ursina

Alte Maibräuche in der Schweiz

Nach altem Maibrauch prangt das Städtchen Kaiserstuhl im Kanton Aargau am ersten Maimorgen in ganz eigenartigem Schmuck. Nach alter Sitte sammelt sich um die mitternächtliche Stunde in aller Stille die Jungmannschaft und bringt an jenen Häusern, in welchen eine heiratsfähige Tochter wohnt, ein mit buntfarbigen Papierstreifen geschmücktes kleines Tännchen an, wobei es manchmal sehr viele Tännchen zu sehen gibt. An dem darauffolgenden Sonntag können dann die Burschen zum Dank an einem von den Töchtern angebotenen Unterhaltungsabend teilnehmen, wobei manche auch ihren Zukünftigen finden. Erst in der Nacht des 31. Mai werden die inzwischen verdorrten Tännchen von ihrem Standort heruntergeholt und außerhalb der Stadtmauer verbrannt.

Im Entlebuch war das Sägmehlstreuen ein alter Maibrauch. Wer früher am ersten Maimorgen durchs Entlebuch fuhr, stieß immer wieder auf geheimnisvolle Zeichen, die meistens nur die Einheimischen kannten. Einmal quer über die

Straße, dann auch der ganzen Länge nach sah man lange, breite Sägmehlspuren, die sich dann wieder im Bogen kreuzten, in einem Seitenweg verloren oder eine Vortreppe hinaufliefen, wo dann vor der Türe ein ansehnliches Häufchen Sägemehl zu entdecken war. Dieses Sägmehlstreuen hat seinen Ursprung in einem alten Volksbrauch, einer Art Dorfgericht der Jungmannschaft. Wenn ein Bursche mit einem Mädchen ein stilles Verhältnis angeknüpft hat und beide ihr Geheimnis gewahrt glauben und es nicht preisgeben wollen, so werden sie meist am ersten Maimorgen eines anderen belehrt. Vermummte Gestalten mit vollgepfropften Sägmehlsäcken und -körben machen sich zu nächtlicher Stunde auf den Weg. Vor dem Haus des ahnungslosen Liebhabers beginnt die Streuarbeit mit einem ansehnlichen Sägmehlhaufen vor der Wohnungstüre. Dann wird der Sägmehlstreifen vom Hause weg durch die Straßen und Gassen gezogen und endet vor der Haustüre des liebenden Mädchens, wobei manche Streifen im Ort andere zu kreuzen haben. Das strenggehütete Geheimnis ist nun verraten und wird an diesem Maientage Dorfgespräch, was für die betreffenden Pärchen eine Art Dorfjustiz bedeutet.

Im Sarganserländchen wird der Mai am Ende des Monats April mit allen Kirchenglocken eingeläutet. Georg Baumberger schreibt darüber im Zentenarbuch: Wenn die Sonne zur Neige gegangen ist und die letzten rotgoldenen Wölklein zu erblassen anfangen, hebt ein Läuten mit allen Glocken an. Das ist das Oberländer Mailäuten! Während dessen schweben nach alter Volksüberlieferung gute Feld- und Ackergeister unsichtbar einher und nehmen vom Klange der geweihten Glocken mit geisterhaften Händen die Segensfäden und spinnen diese die Nacht über leise weiter — weiter über Wiese, Rebberg, Feld und Alp, auf daß alles wohl gedeihe. Soll Segen dabei sein, so dürfen nur ehrsame Knaben die Glocken läuten, und zudem sollten es noch echte Oberländer sein. Fromme Bäuerinnen gehen aber beim ersten Glockenschall hinaus auf ihre Gütlein, in der Rechten den geweihten Palmzweig, in der Linken ein Gefäß mit Weihwasser, und besprengen unter Gebet die Bäume, das junge Gras und die junge Saat. Nach beendigtem Läuten erscheint der würdige Kirchenpräsident mit einer Kanne feurigem Oberländerwein und einem Laib Brot für die Läuter.

Einer der schönsten Maibräuche ist wohl das Maisingen der zürcherischen Studenten, die auf dem Lindenhof — einem Überrest der alten Stadtbefestigungen — um Mitternacht mit dem schönen Liede „Der Mai ist gekommen" den Wonnemonat einsingen.

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Die Fruchtbarkeit Südrußlands *Politik der schwarzen Erde*

Vom Pruth, der ehemals die rumänisch-russische Grenze bildete, ostwärts bis an die Wolga und darüber hinaus dehnen sich die ungeheuren Weiten der Steppe Südrußlands, durchschnitten von den Flußläufen des Dnjestr, Bug und Dnjepr, des Donez und Don. Von einer nördlichen Begrenzungslinie, welche von Lemberg über Shitomir, Kiew, Konotop bis weit über den Don hinaus nach Osten läuft, nach Süden bis an die Küsten des Schwarzen und Asowschen Meeres und an den Kaukasus ist diese Steppe zugleich das Reich der durch ihre Fruchtbarkeit berühmten schwarzen Erde. Städte wie Tscherkassy, Krementschug, Dnjepropetrowsk, Saporoshje, Poltawa, Charkow, Woronesch, Woroschilograd, um nur einige zu nennen, die heute in aller Munde sind, liegen auf ihrem Gebiet, Symbole gleichsam dafür, warum und worum u. a. der Kampf geführt wird.

Die Schwarzerde, russisch Tschernosem, ist ein typisches Produkt der südrussischen Steppe, hervorgegangen aus klimatischen und Vegetationsbedingungen, wie eben nur die Steppe solche bedingt. Ihre Vegetationsdecke